

Insel

Isabel
Allende

Wenn
du an mein
Herz rührtest

Geschichten

»Erzähl mir eine Geschichte«, sage ich zu dir. »Was für eine möchtest du?« – »Erzähl mir eine Geschichte, die du noch niemandem erzählt hast.« Es sind Geschichten fürs Leben und aus dem Leben, die Isabel Allende hier erzählt, mit Leidenschaft, Erotik und Humor. Aber es ist weniger die grelle Liebe und Leidenschaft, vielmehr die stille, elementare Kraft, die dem Dasein außergewöhnlichen Sinn und Verlauf gibt. Eine Geschichtenerzählerin nennt sich Isabel Allende, die im Erfinden einer Geschichte dem Leben in seinen widersprüchlichsten und vitalsten Aspekten auf den Leib rückt, sich selbst und den Lesern zum besseren Verständnis. Ihre Geschichten spielen alle in einem Südamerika, das von den kalten Südzonen bis zum hitzigen Dschungel und den Küstenstädten der Karibik reicht. Überwältigend ist der Erfolg ihrer Romane – alle im Suhrkamp Verlag erschienen: *Das Geisterhaus*, *Von Liebe und Schatten*, *Eva Luna* und *Der unendliche Plan*. Ihr neuestes, ihr persönlichstes Buch: *Paula*.

insel taschenbuch 2362

Isabel Allende

Wenn du an
mein Herz rührtest



Isabel Allende
Wenn du an
mein Herz rührtest

Geschichten

Aus dem Spanischen von
Lieselotte Kolanoske

Insel Verlag

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1990
insel taschenbuch 2362
Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1990
© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1990
© der Originalausgabe »Eva Luna«
Isabel Allende 1990

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Printed in Germany
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg
ISBN 978-3-458-34062-1

Inhalt

Wenn du an mein Herz rührtest

9

Geschenk für eine Braut

29

Tosca

53

Ester Lucero

77

María die Törlin

93

Klein-Heidelberg

115

Die Frau des Richters

129

Wenn du an mein Herz rührtest

Amadeo Peralta wuchs in der Sippe seines Vaters auf und wurde ein Draufgänger wie alle Männer seiner Familie. Sein Vater war der Meinung, Studieren sei etwas für Duckmäuser – man braucht keine Bücher, um im Leben obenauf zu sein, sondern Mumm und Gerissenheit, sagte er, und deshalb erzog er seine Kinder zur Härte. Irgendwann jedoch entdeckte er, daß die Welt sich änderte, und zwar ziemlich schnell, und daß seine Geschäfte stabilerer Grundlagen bedurften, um sicher zu sein. Die Zeit der ungenierten Räuberei war der Korruption und der verdeckten Ausplünderung gewichen, nun war es geraten, den Reichtum unter moderneren Gesichtspunkten zu verwalten und das Image aufzubessern. Er rief seine Söhne zusammen und gab ihnen den Auftrag, mit einflußreichen Persönlichkeiten Freundschaft zu schließen und legale Geschäftsführung zu lernen, damit ihr Vermögen sich weiterhin vermehrte, ohne daß sie in Gefahr gerieten, gegen Gesetze zu verstoßen. Er trug ihnen auch

auf, sich Frauen unter den ältesten Familien zu suchen, und dann wollte er doch mal sehen, ob sie es nicht schafften, den Namen Peralta von all der Besudelung durch Dreck und Blut reinzuwaschen.

Amadeo war inzwischen zweiunddreißig Jahre alt geworden, und es war ihm eine liebe Gewohnheit, Mädchen zu verführen und dann zu verlassen, daher schmeckte ihm die Vorstellung, sich zu verheiraten, nicht im geringsten, aber er wagte es nicht, seinem Vater ungehorsam zu sein. Er bemühte sich also um die Tochter eines Großgrundbesitzers, dessen Familie seit sechs Generationen auf demselben Grund und Boden saß. Obwohl sie den üblen Ruf ihres Freiers kannte, nahm sie seine Werbung an, denn sie war wenig anziehend und fürchtete, eine alte Jungfer zu werden. Für die beiden begann nun eines dieser langweiligen Provinzverlöbnisse. Amadeo, der sich in einem weißen Leinenanzug und glänzend gewienerten Stiefeln höchst unbehaglich fühlte, besuchte sie jeden Tag, unter den wachsamen Blicken der zukünftigen Schwiegermutter oder einer Tante, und während die Señorita Kaffee und Guaventörtchen anbot, schielte er auf die Uhr und rechnete

aus, wann er sich schicklicher Weise verabschieden konnte.

Ein paar Wochen vor der Hochzeit mußte Amadeo Peralta eine Geschäftsreise in die Provinz machen. So kam er nach Agua Santa, einem jener Orte, wo man nicht lange bleibt und an dessen Namen man sich später nicht erinnert. Es war die Stunde der Siesta, er ging durch eine enge Gasse und verfluchte die Hitze und den süßlichen Geruch nach Mangomarmelade, der schwer in der Luft hing, als er plötzlich einen kristallklaren Klang vernahm, wie Wasser, das durch Steine rieselt. Er kam von einem bescheidenen Haus, dessen Farbe durch Sonne und Regen abgeblättert war wie bei fast allen Häusern hier im Ort. Durch das Gitter sah er einen dunkelgefliesten Hausflur mit weißgetünchten Wänden, dahinter einen Patio und in dem Patio das überraschende Bild eines Mädchens, das mit gekreuzten Beinen auf der Erde saß und einen Psalter aus hellem Holz auf den Knien hielt. Er stand eine Weile und beobachtete es.

»Komm her, Kleine!« rief er schließlich.

Sie hob den Kopf, und trotz der Entfernung konnte er die verwunderten Augen und das unsi-

chere Lächeln in einem noch kindlichen Gesicht erkennen.

»Komm zu mir«, befahl, flehte Amadeo mit heiserer Stimme.

Sie zögerte. Die letzten Töne ihres Psalters schwebten in der Luft des Patios wie eine Frage. Peralta rief sie erneut, da stand sie auf und kam heran, er steckte den Arm zwischen die Gitterstäbe, schob den Riegel zurück, öffnete die Tür und faßte sie bei der Hand, wobei er ihr sein ganzes Liebhaberrepertoire aufsagte, ihr schwor, er habe sie in seinen Träumen gesehen, sein ganzes Leben lang habe er sie gesucht, er könne sie nicht gehen lassen, sie sei die Frau, die für ihn bestimmt sei, lauter schöne Sprüche, die er hätte lassen können, denn das Mädchen war schlichten Geistes und begriff den Sinn seiner Worte gar nicht, aber vielleicht verführte es der Klang seiner Stimme. Hortensia war gerade fünfzehn Jahre alt geworden, und ihr Körper war reif für die erste Ummarmung, wenn sie es auch nicht wußte und der bebenden inneren Unruhe keinen Namen geben konnte. Für ihn war es so leicht, sie zu seinem Wagen zu bringen und mit ihr zu einem ungestörten Plätzchen zu fahren, daß er sie eine Stunde später

bereits vergessen hatte. Er konnte sich auch nicht an sie erinnern, als sie nach einer Woche plötzlich in seinem Haus auftauchte, hundertvierzig Kilometer von Agua Santa entfernt, in einem gelben Baumwollkittel und Leinenschuhen, ihren Psalter unter dem Arm, von Liebesfieber glühend.

Siebenundvierzig Jahre später, als Hortensia aus der Grube geborgen wurde, in der sie begraben gewesen war, und die Reporter aus allen Teilen des Landes angereist kamen, um sie zu fotografieren, wußte sie selbst weder ihren Namen, noch wie sie hier hergeraten war.

»Weshalb haben Sie sie eingesperrt gehalten wie ein wildes Tier?« Mit solchen Fragen wurde Amadeo Peralta von den Reportern bedrängt.

»Weil es mir so paßte«, erwiderte er ruhig. Er war inzwischen achtzig und so klar im Kopf wie nur je, aber er begriff nicht diesen späten Aufruhr wegen etwas, was vor so langer Zeit geschehen war.

Er war nicht geneigt, Erklärungen abzugeben. Er war ein Mann des befehlsgewaltigen Wortes, ein Patriarch und Urgroßvater, niemand getraute sich, ihm in die Augen zu sehen, und selbst die Priester grüßten ihn mit geneigtem Haupt. In sei-

nem langen Leben hatte er das von seinem Vater ererbte Vermögen vermehrt, hatte sich allen Bodens von den Ruinen des spanischen Forts bis an die Grenzen des Staates bemächtigt und sich dann zu einer politischen Laufbahn entschlossen, die ihn zur mächtigsten Persönlichkeit des Gebietes machte. Er hatte die häßliche Tochter des Großgrundbesitzers geheiratet, hatte mit ihr neun legitime Sprößlinge und mit anderen Frauen eine unbestimmte Anzahl von Bastarden gezeugt, ohne sich auch nur an eine zu erinnern, denn sein Herz war für die Liebe verkrüppelt. Die einzige, die er nicht ganz beiseite schieben konnte, war Hortensia, denn sie haftete in seinem Bewußtsein wie ein ständiger Albtraum. Nach der kurzen Begegnung zwischen den Farnen eines wuchernden Urwalds war er nach Hause, an seine Arbeit und zu seiner faden Braut aus ehrenwerter Familie zurückgekehrt. Hortensia war es, die ihn gesucht hatte, bis sie ihn fand, sie war es gewesen, die sich ihm in den Weg gestellt, sich an ihn gehängt hatte mit der beängstigenden Unterwürfigkeit einer Sklavin. So ein Ärger, hatte er gedacht, ich bin drauf und dran, mit Pomp und Tralala zu heiraten, und da kommt mir dieses verrückte Kind in

die Quere. Er wollte sich ihrer entledigen, aber als er sie so mit ihrem gelben Kittel und den flehenden Augen sah, schien ihm, es sei doch eine Verschwendung, die Gelegenheit nicht zu nutzen, und so beschloß er, sie zu verstecken, während er sich eine Lösung einfallen lassen würde.

Und so wurde Hortensia im Keller der stillgelegten Zuckerfabrik der Peraltas untergebracht, wo sie aus purer Achtlosigkeit ihr ganzes Leben begraben blieb. Es war ein weitläufiger, feuchter, dunkler Raum, erstickend heiß im Sommer und eisigkalt in manchen Nächten der trockenen Jahreszeit, ausgestattet mit ein wenig Gerümpel und einem Strohsack. Amadeo Peralta nahm sich nicht die Zeit, sie besser unterzubringen, obwohl er manchmal mit der Vorstellung spielte, das Mädchen zu einer Konkubine wie in den orientalischen Märchen zu machen, sie in feine Schleier zu hüllen und mit Pfauenfedern, Sonnensegeln aus Brokat, Lampen aus bemaltem Glas, vergoldeten Möbeln mit geschweiften Beinen zu umgeben und mit flauschigen Teppichen, auf denen er barfuß gehen konnte. Vielleicht hätte er all das sogar getan, wenn sie ihn an seine Versprechungen erinnert hätte, aber Hortensia war wie ein Nacht-

vogel, wie eins dieser blinden Tierchen, die tief in den Höhlen leben, sie brauchte nur ein wenig Nahrung und Wasser. Der gelbe Kittel zerfiel ihr am Körper, und schließlich war sie nackt.

»Er liebt mich, er hat mich immer geliebt«, erklärte sie, als die Nachbarn sie herausholten. In all den Jahren der Abgeschiedenheit hatte sie den Gebrauch der Rede eingebüßt, und ihre Stimme stockte und heiserte wie das Röcheln eines Sterbenden.

In den ersten Wochen hatte Amadeo viel Zeit bei ihr im Keller verbracht, ein Verlangen stillend, das er für unversiegbar hielt. In der Furcht, sie könnte entdeckt werden, und sogar auf seine eigenen Augen eifersüchtig, verweigerte er ihr das Tageslicht und ließ nur einen dünnen Strahl durch die Luke der Ventilation eindringen. In der Dunkelheit umarmten sie sich im wilden Aufruhr der Gefühle, mit brennender Haut, das Herz in einen hungrigen Krebs verwandelt. Hier wurden Geruch und Geschmack aufs äußerste gesteigert. Wenn sie sich im Finstern berührten, vermochten sie in das Wesen des andern einzudringen und sich in seine geheimsten Gedanken zu versenken. An diesem Ort hallten ihre Stimmen im

Echo wider, die Wände sandten ihnen ihr Flüstern und ihre Küsse vielfach zurück. Der Keller wurde zum versiegelten Gefäß, in dem sie sich umeinander rollten wie ausgelassene Zwillinge, die im Fruchtwasser schwimmen, zwei strotzende, leichtfertige Geschöpfe. Eine Zeitlang verirrtten sie sich in unumschränkte körperliche Hingabe, die sie mit Liebe verwechselten.

Wenn Hortensia einschlief, ging ihr Liebhaber fort, etwas zu essen zu besorgen, und noch bevor sie erwachte, kehrte er mit neubelebtem Feuer zurück, um sie wieder zu umarmen. So hätten sie sich lieben müssen, bis das Verlangen sie zerstörte, sie hätten einander verschlingen müssen oder wie eine doppelte Fackel verbrennen; doch nichts davon geschah. Im Gegenteil, das Voraussehbarste und Alltäglichste trat ein, das am wenigsten Großartige. Noch ehe zwei Wochen verstrichen waren, wurde Amadeo Peralta der Spiele müde, die sich bereits zu wiederholen begannen, er spürte, wie die Feuchtigkeit an seinen Gliedern nagte, und dachte an alles, was jenseits dieser Höhle war. Es war an der Zeit, in die Welt der Lebenden zurückzukehren und die Zügel seiner Geschäfte wieder in die Hand zu nehmen. »Wart

hier auf mich, Kleines. Ich geh hinaus, um reich zu werden. Ich bringe dir Geschenke, Kleider und Schmuck für eine Königin«, sagte er beim Abschied.

»Ich möchte Kinder«, sagte Hortensia.

»Kinder, nein, aber du bekommst Puppen.«

In den folgenden Monaten vergaß Peralta die Kleider, den Schmuck, die Puppen. Er besuchte Hortensia jedesmal, wenn er sich an sie erinnerte, nicht immer, um sie zu lieben, häufig nur, um sie eine alte Weise auf dem Psalter spielen zu hören, er sah ihr gern zu, wenn sie sich über das Instrument beugte und die Saiten zupfte. Manchmal war er so in Eile, daß er nicht einmal ein Wort mit ihr wechselte, er füllte ihr die Wasserkrüge, ließ ihr einen Beutel mit Essen da und verschwand wieder. Als er es einmal neun Tage hintereinander vergaß und sie halbtot vorfand, begriff er die Notwendigkeit, jemanden anzustellen, der ihm half, seine Gefangene zu versorgen, denn seine Familie, seine Reisen, seine Geschäfte und seine gesellschaftlichen Verpflichtungen nahmen ihn mehr und mehr in Anspruch. Eine verschwiegene Indiofrau diente ihm für diesen Zweck. Sie verwahrte den Schlüssel für das Vorhängeschloß und

kam regelmäßig, um das Verlies zu säubern und die Flechten abzuschaben, die auf Hortensias Körper wuchsen wie zarte, bleiche Blumen, dem Auge fast unsichtbar, und die nach umbrochener Erde und nach Verlassenheit rochen.

»Hat Ihnen diese arme Frau nicht leidgetan?« wurde die India gefragt, als auch sie verhaftet und der Mittäterschaft bei der Freiheitsberaubung angeklagt worden war, aber sie antwortete nicht, sie blickte nur gleichmütig vor sich hin und spuckte einen Speichelklumpen schwarzen Tabaks aus.

Nein, ihr hatte die Frau nicht leidgetan, weil sie geglaubt hatte, die wäre nun einmal eine Sklavin und wäre noch glücklich darüber oder sie wäre idiotisch von Geburt an und wie viele andere ihrer Art besser eingeschlossen als dem Spott und den Gefahren der Straße ausgesetzt. Hortensia tat nichts dazu, diese Meinung ihrer Kerkermeisterin zu ändern, niemals zeigte sie Neugier auf die Welt da draußen, sie versuchte nicht, hinauszukommen, um frische Luft zu atmen, und niemals beklagte sie sich. Sie schien sich auch nicht zu langweilen, ihr Geist war zu irgendeinem Zeitpunkt in der Kindheit stehengeblieben, und die Einsamkeit hatte ihn schließlich vollends ver-

wirrt. Sie verwandelte sich letztlich in eine unterirdische Kreatur. In diesem Grabe schärften sich ihre Sinne, und sie lernte das Unsichtbare sehen, betörende Geister umgaben sie und führten sie bei der Hand durch andere Universen. Während ihr Körper in einem Winkel kauerte, reiste sie durch den weiten Sternenraum, lebte in einem dunklen Gebiet jenseits aller Vernunft. Hätte sie einen Spiegel gehabt, um sich darin zu betrachten, wäre sie vor ihrem Anblick zurückgeschreckt, aber da sie sich selbst nicht sehen konnte, wurde sie ihres Verfalls nicht gewahr, sie wußte nichts von den Schuppen, die sich auf ihrer Haut bildeten, nichts von den Seidenraupen, die in ihrem langen, jetzt eher an Putzwolle erinnernden Haarnisteten, von den bleiern Wolken auf ihren Augen, die vom Spähen ins Dunkel schon erstorben waren. Sie spürte nicht, wie ihre Ohren wuchsen, weil sie auf Laute von draußen lauschten und auch die leisesten und fernsten auffingen, wie das Lachen von Kindern in der Schulpause, die Klingel des Eisverkäufers, den Flug der Vögel, das Murmeln des Flusses. Sie merkte auch nicht, daß ihre Beine, einst anmutig und fest, sich krümmten, weil ihnen die Bewegung fehlte und sie fast